

Kultur

GESUNDHEIT

Bei einer Fettleber kann immer wieder auch die Bauchspeicheldrüse betroffen sein. Seite 27

LEBENSMITTEL

Halten „Light-Produkte“ wie Cola und Süßigkeiten auch wirklich, was sie versprechen. Seite 28

VOLKSFREUND.DE/KULTUR

Eine Erfolgsgeschichte in Tönen

Vor 50 Jahren gründete Ekkehard Schneck in der Konstantinbasilika den Trierer Bachchor. Dessen Anziehungskraft ist noch immer beachtlich.

VON MARTIN MÖLLER

TRIER Die Szenerie wirkt, als habe Kaiser Konstantin sie persönlich geplant: Der gewaltige Hallenbau der Trierer Basilika, der größte in der Antike, mit dem ausladenden Prospekt der großen Eule-Orgel an der Rückwand. Der groß dimensionierte Schalldeckel, der eigens zu jedem Konzert vor der Apsis installiert wird. Und wenn die rund 80 Sängerinnen und Sänger des Trierer Bachchors in langen Reihen hinter dem Orchester das Podium betreten, dann stellt sich im gesamten Raum und unter vielen Besuchern ein Gefühl von Feierlichkeit ein. Es sind Momente des Aufatmens, des Innehaltens, der Andacht und vielleicht auch des Respekts.

Kaum vorstellbar, dass dieses grandiose Forum sogar nach Rekonstruktion der ursprünglichen Palastaula, der Umwidmung und der Einweihung als Gotteshaus 1856 allenfalls sporadisch für Konzerte genutzt wurde. Offenbar war im katholisch geprägten Trier das Interesse an Musik in der evangelischen Kirche gering. Zudem blieben die Realisierungsmöglichkeiten der Gemeinde bescheiden. Es fehlte ein Chor, der es in Größe und Qualität mit dem gigantischen Raum der Basilika aufnehmen konnte. Hinzu kam, dass der einst stolze Trierer Musikverein nach der Gleichschaltungspolitik der Nazis nie mehr an seine alte Größe anknüpfen konnte und damit für Konzerte in der Basilika endgültig ausfiel.

Aber das Trierer Musikleben entwickelte unvermutet Selbstheilungskräfte. Manfred May gründete 1964 den „Trierer Kammerchor“, heute „Trierer Konzertchor“, und Karl Berg etablierte im selben Jahr den „Speechor“. 1973 übernahm Klaus Fischbach die Dommusik und setzte mit dem Domchor neue Schwerpunkte. Und mit der Gründung des Trierer Bachchors 1969 stand dann endlich ein Chor für die Basilika zur Verfügung, der den Dimensionen dieses Bauwerks gerecht wurde.

Die Initiative zur Formierung des Bachchors kam nicht von einer In-



Gut besetzt: Der Trierer Bachchor wird 50 Jahre alt. Martin Bambauer (rechts) führt die Sänger durch die Jahre.

FOTO: CHRISTOPH M. FROMMEN

stitution und auch nicht von einer Gruppe Gleichgesinnter. Sie geht auf eine einzelne Persönlichkeit zurück: Ekkehard Schneck. Schneck, seit 1966 Kantor an der evangelischen Kirche und später Kirchenmusikdirektor (KMD), entschloss sich nach der Gründung eines evangelischen Kirchenchores und nach dem Versuch mit einem „Synodalchor“ zu einem entscheidenden und folgen-

60

Sänger kamen zur ersten Probe des Bachchores 1969

reichen Schritt: der Erweiterung des „Synodalchors“ und damit der Gründung eines Chors, der fähig war, „die große Fülle an bedeutender Chormusik auch jenseits des gottesdienstlichen Rahmens mit einem dafür geeigneten Chor zu Gehör zu bringen“ – so Ekkehard Schneck heute. Dabei war es nicht ganz risikolos, mit dem Bachchor, wie er von Anfang an hieß, den Bereich protestantischer Gottesdienstmusik zu verlassen und vorzustoßen zu den großen oratorischen Kompositionen von Claudio Monteverdi bis hin zur Moderne. Aber das Experiment glückte. Bei der ersten Probe im Frühjahr 1969 kamen immerhin 60 Sängerinnen und Sänger

zusammen. „Wir hatten im damaligen Trierer Hindenburg-Gymnasium die Plakate zur Gründung gesehen“, sagt das langjährige, jetzt ehemalige Chormitglied Franz-Josef Kleinbauer. „Und wir sind hingegangen.“ Dass die Plakatierungen, aber auch zahlreiche persönliche Kontakte tatsächlich zu einem Chor in Oratoriengröße führten, belegt ja, wie groß damals der Hunger nach bedeutender Vokalmusik gewesen sein muss. Ganz von alleine wurde der Bachchor damit zu der überkonfessionellen Institution, die er bis heute geblieben ist. Schneck: „Die Beschränkung auf das evangelische Bekenntnis fand 1969 auch ihr natürliches Ende.“

Mit der Aufführung von Händels „Messias“ im Dezember 1969 ging der neu gegründete Chor ein Wagnis ein – wegen der hohen Anforderungen im Chorsatz, mehr noch wegen der Akustik in der Palastaula der römischen Kaiser. Erst nach diesem Eröffnungskonzert und den akustischen Erfahrungen daraus entschloss sich die evangelische Kirche, künftig die Ausführenden unter einen groß dimensionierten Schalldeckel zu postieren. Damit war es möglich geworden, die Akustik im geräumigen Gotteshaus so weit zu verbessern, dass auf den meisten Plätzen der Klang von Orchester und Chor nicht mehr im Hall unterging.

Revolutionär waren die Programme nicht. Dass ein Bachchor

die Großwerke von Bach singt, gehört zu den Selbstverständlichkeiten. Aber Ekkehard Schneck verstand es auch, eigene, persönliche Akzente zu setzen. So setzte er immer wieder Werke aus Bachs umfangreichem Kantatenschatz auf die Programme. Monteverdis Marienvesper, Mendelssohns Oratorien „Paulus“ und „Elias“, Mozarts Requiem und das „Deutsche Requiem“ von Brahms – Schneck arbeitete ein Repertoire auf, das von Beginn der Nazi-Zeit bis in die 1960er-Jahre hinein in Trier weitgehend brach gelegen hatte. Mit Britten „Cantata misericordium“ und Frank Martins Oratorium „Golgotha“ griff er Kompositionen des 20. Jahrhunderts auf. Und den Anspruch, überkonfessionell zu sein, lösten Schneck und der Bachchor ein mit Kooperationen – unter anderem mit dem Trierer Domchor. Spektakulär war die Aufführung des Verdi-„Requiem“ 1984 mit Domchor, Bachchor und dem Radio-Sinfonieorchester Saarbrücken unter dessen Chefdirigenten Myung Whung Chung. Schließlich wurde die Konstantinbasilika zum Forum für Gastkonzerte – unter anderem mit dem Schwedischen Rundfunkchor unter Eric Ericson und dem Hamburger Monteverdi-Chor unter Jürgen Jürgens.

Für ein halbes Jahr pflegte und bewahrte Georg Weege als Interimsleiter die Qualitäten des Bachchors. Als

dann Martin Bambauer 1999 Kantor wurde an der Evangelischen Kirche und Leiter des Bachchors, standen die Zeichen auf Kontinuität. Wobei Bambauer die Sängerinnen und -sänger von Anfang an entschieden forderte. Die aufgeführten Kompositionen blieben dabei großenteils im Bereich klassischer Oratorienkunst – allerdings mit einigen herausragenden Ausnahmen. Poulencs „Stabat mater“, Bernsteins „Chiches-

„Im Chor zu singen ist lebenserfüllend und lebensprägend“

Franz-Josef Kleinbauer
Mitglied des Trierer Bachchores

ter Psalms“, Edward Elgars „Geron-tius“ waren für das Musikleben der Trierer Region echte Entdeckungen. Unter Bambauer wagte sich der Chor sogar an Beethovens „Missa solemnis“. Mit der kontinuierlichen Pflege von A-cappella-Musik arbeitete der neue Leiter ein bedeutendes und für die präzise Chor-Schulung unerlässliches Feld weiter aus. Und mit der Gründung eines Kinderchors vor jetzt 20 Jahren band der damalige Kantor und heutige Kirchenmusikdirektor auch die jüngste Generation ein.

Der Bachchor ist kein eigenständiger Verein, sondern eine Einrichtung der Trierer Evangelischen Kir-

che, die offiziell auch die Konzerte veranstaltet. Martin Bambauer besorgt die Auswahl der aufgeführten Werke und berücksichtigt dabei nach Möglichkeit Wünsche aus dem Chor. Zwar besteht ein „Chor-rat“. Der indes hat mehr organisatorische und weniger künstlerische Kompetenz. Reibungsverluste sind bei dieser Struktur erstaunlich gering geblieben. „Letztlich haben wir die Entscheidung des Leiters akzeptiert, auch wenn es gelegentlich Diskussionen gab“, sagt eine Sängerin.

Selbstverständlich blieben bei einem Chor, der auf Freiwilligkeit basiert, Probleme nicht aus. So mussten Bambauer und vor ihm Schneck bei weniger beliebten oder angeblich zu schwierigen Chorprojekten immer wieder nachdrücklich Überzeugungsarbeit leisten und sich immer wieder auf die Kooperation mit auswärtigen Chören stützen, um die Reihen im Männerchor zu schließen. Der allgemeine Trend zur Auflösung ehemals fester Institutionen und die zunehmende Bindungsunwilligkeit gerade der jüngeren Generation berühren auch Zusammensetzung und künstlerische Arbeit im Bachchor. Martin Bambauer reagierte darauf mit der Möglichkeit projektbezogener Mitgliedschaft. Nach den Angaben von Chormitglied Reinhard Villmow werden auch bei der anstehenden Aufführung von Bachs h-Moll-Messe etwa ein Fünftel der 80 Sängerinnen und Sänger projektbezogen dabei sein. Was nicht ausschließt, dass sie danach festes Mitglied werden.

Die Anziehungskraft des Bachchors hat vielleicht nachgelassen, ist aber nach wie vor beachtlich. Bis heute profitiert der Chor von den entscheidenden Vorzügen des Laienmusikens: Freiwilligkeit statt professioneller Verpflichtung, Neugier und Interesse an Chormusik – vor allem aber Begeisterung für die großartigen Kompositionen auf den Programmen und das gemeinsame Musizieren. Darin werden der Bachchor und generell die Trierer Oratorienchöre von keinem Profi-Ensemble eingeholt. Im Chor zu singen sei „lebenserfüllend und lebensprägend“, sagt auch Franz-Josef Kleinbauer. Auf die etwas provokative Frage freilich, wie lange in den aktuellen Umbruchzeiten der Bachchor noch bestehen werde, reagiert er mit einer Mischung aus Skepsis und Zuversicht: „Ich hoffe, dass es ihn noch lange geben wird.“

Auch Schnitzel bereiten eine schöne Kindheit

Im Kasino in Trier hatte Fee Badenius die Lacher auf ihrer Seite. Bei einem Thema wird es besonders rührend.

VON EVA-MARIA REUTHER

TRIER Also dass das schon mal klar ist: In Witten als Zwiebelkönigin zu reüssieren ist weit schwieriger als Verteidigungsministerin zu werden. Immerhin muss man beim Kreativwettbewerb an der Ruhr noch aus der letzten Zwiebel eine achtbare Figur machen und Zwiebel-Leicht- und Schwergewichte richtig einschätzen können.

Derart Lokalkoloristisches erfährt nebst anderen Erkenntnissen aus der menschlichen Provinz sowie praktischen Tipps für den Alltagsgebrauch das herrlich amüsierte, zuweilen nachdenkliche Publikum im ausverkauften Kasino am Trierer Kornmarkt. Dorthin war am Samstag Fee Badenius mit ihrem fabelhaften Trio zum Mosel Musikfestival gekommen. Ein Heimspiel quasi für den Pianisten Johannes Still, der aus Trier stammt.



Fee Badenius mit ihrer Gitarre im Kasino am Kornmarkt.

FOTO: EVA-MARIA REUTHER

Auch die Liedermacherin und Musik-Kabarettistin wusste, wie sie gleich eingangs klarstellte, nach einer Führung schon alles über die Moselmusikmetropole. Schließlich geht es bei Stadtführungen wie bei Aussprachen unter Partnern. Nach sieben Stunden ist endgültig alles gesagt. Mit Witten war das damals anders. Den Ruhrpott hatte die gebürti-

ge Hanseatin aus Lübeck sozusagen seinerzeit blind angesteuert. Inzwischen scheint die Beziehung allerdings gefestigt, wie ihre musikalische Liebeserklärung an die Stadt mit dem freundlichen örtlichen Nahverkehr nahelegt. Ein wenig erinnert Badenius Hymne an Witten an Herbert Grönemeyers „Bochum“, nur ist sie viel zarter. Ohnehin ist das eines der

großen Talente der gelernten Waldorfpädagogin. Sie spielt virtuos auf der schwierigen Klaviatur der leisen Töne und hat dabei dennoch die Lacher auf ihrer Seite. Nicht zuletzt, wenn sie über sich selbst lacht. Das kann die Kabarettistin wunderbar.

Für eine Überraschung ist sie zudem immer gut. Zuweilen erwischen einen ihre Pointen kalt, wo eben noch alles so vernünftig schien. Dabei bleibt Fee Badenius am Puls der Zeit. Ganz ohne weltverbessende Attitüde bringt sie den ganz normalen Wahnsinn passgenau auf den Punkt, ob es nun Schönheitswahn, das neue Selbstbewusstsein von Schülereltern oder das schwere Leben von Vegetariern ist, mit allen Versuchsungen, denen die Fleisches-Lust immer wieder erliegt. Versteht sich, dass man dem verzehrten Schnitzel trotzdem eine schöne Kindheit gewünscht hat. Die Künstlerin, der man noch immer das hanseatische Hochdeutsch anhört, ist wahrhaft lebensklug.

Was unsereins bisweilen so unlösbar scheint, wird nach ihrem Liedvor-

trag ganz einfach, wie etwa die unleidige Sache mit dem Abnehmen nach der bekannten Diät „FDH (Friss die Hälfte)“. Ist doch ganz simpel, wissen wir jetzt. Einfach das Doppelte kochen. Die schwere leichte Kunst der Liedermacherin kann sich witziges Understatement leisten. Fernab ausgetretener Comedy-Pfade nimmt sie auf ihre leise, humorige wie klarsichtige Art die alltäglichen Narreteien und sich selbst auf die Schippe.

Vielleicht hört man ihr gerade deshalb so gerne zu. Am anrührendsten ist Fee Badenius, wenn sie auf ihre herrlich leichte Art ganz ernst wird, wie bei ihrer Liebeserklärung an die unlängst verstorbene Mutter. Dass sie deren „Leuchten“ zweifellos „im Gesicht trägt“ (und gewiss auch im Herzen) bestätigte einmal mehr ihr Trierer Auftritt, bei dem ihr Leuchten ohne Frage auch das begeisterte Publikum durchdrang. Freude am Spiel hatten auch ihre Begleiter, neben Johannes Still, Kontrabassist Jochen Reichert und Christoph Helm am Schlagwerk.

Reeh und Hahn sprechen über Proust

TRIER (red) Die Tufa setzt ihre Literatur-Reihe am 11. und 18. September, jeweils um 20 Uhr, mit zwei Vorträgen zu einem Klassiker der Weltliteratur fort: Marcel Proust, „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“.

Mit über 5000 Seiten ein wahrlich dicker Brocken, von sehr vielen bewundert, von den meisten jedoch bestenfalls nur in Teilen gelesen. Deshalb stellt die Tufa einen neuen, eigenständigen Weg zu Marcel Proust vor: die Bilderzählung, auch Graphic Novel oder Bandes Dessinées (BD).

Andreas Platthaus wird am 18. September Stéphane Heuets BD Adaption von Marcel Proust „À la recherche du temps perdu“ vorstellen. Auch für eine BD-Lektüre ist es sicherlich hilfreich, in die Welt von Marcel Proust eingeführt zu werden, auch um Gefallen an der künstlerischen Leistung des Zeichners finden, um sein Oeuvre goutieren zu können. Dies wird Alois Hahn, emeritierter Professor der Soziologie und Proust-Kenner, bereits am 11. September im Gespräch mit Klaus Reeh übernehmen.